## Erinnerungskultur und Geschlecht im Pietismus

*Ulrike Gleixner/Erika Hebeisen (Hg.), Gendering Tradition. Erinnerungskultur und Geschlecht im Pietismus (Perspektiven in der neueren und neuesten Geschichte. Kultur, Wissen, Geschlecht 1), Korb (Didymos Verlag) 2007, 292 S., 24 Abb., 29,00 €*



Der von Ulrike Gleixner und Erika Hebeisen herausgegebene Sammelband »Gendering Tradition« beschäftigt sich mit der Relevanz von Geschlecht in pietistischen Memorialkulturen und in der wissenschaftlichen Erinnerung an den Pietismus: in der Bildung von Tradition. Die zentrale These, die er vertritt, wird von den Herausgeberinnen einleitend auf den Punkt gebracht. Zeichneten sich die pietistischen Bewegungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts noch durch einen nicht unbedeutenden theologischen und spirituellen Einfluss von Frauen aus, so wurde dieser sowohl in den späten und neuen pietistischen Strömungen als auch in der Kirchen- und Religionsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert zunehmend zurückgedrängt. Diese erinnerungspolitische Marginalisierung und Exkludierung pietistischer Frauen nahm (und nimmt vielfach noch immer) unterschiedliche Formen an. Neben dem eigentlichen Verschweigen konnten Kritiker die aktive Beteiligung von Frauen zum Anlass nehmen, den Pietismus (vornehmlich den »radikalen«) als gefühlsbetonte »Schwärmerei« zu diskreditieren. Darüber hinaus passte die religiöse ebenso wie die wissenschaftliche Erinnerung die Bedeutsamkeit pietistischer Protagonistinnen allmählich den aufklärerisch veränderten Geschlechterkonzepten an und verschob sie aus dem theologischen und politischen Bereich in die Sphäre persönlicher und häuslicher Frömmigkeit. Memoria war in der Folge nur noch um den Preis genderspezifischer Abwertungen zu haben.

Dieser Befund wird durch unterschiedliche Fallbeispiele belegt. In den Blick rücken zunächst die Gräfin Benigna von Solms-Laubach (1648–1702) (Jutta Taege-Bizer) und Anna Schlatter-Bernet (1773–1826) (Marianne Jehle-Wildberger) sowie die 1780 gegründete Deutsche Christentumsgesellschaft (Erika Hebeisen) und die ostwestfälischen Diakonissen an der Wende zum 20. Jahrhundert (Veronika Jüttemann). Aus dem »Radikalpietismus« gilt die Aufmerksamkeit dann Anna Maria van Schurman und Antoinette Bourignon (Mirjam de Baar), Anna Vetter (Eva Kormann) sowie Johanna Eleonora Petersen (Ruth Albrecht). Dass die pietistische Memoria sich nicht allein des Mediums der (Auto-)Biographie, sondern auch des Bildes bedienen konnte, zeigt Gisela Mettele für die Herrnhuter Brüdergemeine. Im Gegensatz zu diesen Analysen kommen die Beiträge zur Heroisierung pietistischer Männer (von Ursula Caflisch-Schnetzler zu Johann Caspar Lavater und von Fritz Osterwalder zu Heinrich Pestalozzi) weitestgehend ohne geschlechtergeschichtliche Überlegungen aus. Beschlossen wird der Band durch archivarische und bibliothekarische Bestandsaufnahmen zur »weiblichen Überlieferung« (von Brigitte Klosterberg zu den Francke'schen Stiftungen und von Andrea Kittel zu Familien- und Institutionenarchiven) sowie durch Impressionen aus Christel Köhle-Hezingers ethnologischer Feldforschungswerkstatt.

Ungeachtet dessen, dass in einzelnen Beiträgen die Verdrängung pietistischer Frauen aus dem kommunikativen und kulturellen Gedächtnis auch auf dichotomisierende Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepte zurückgeführt wird, wie sie im Zuge der Aufklärung entwickelt worden sind, ist das Erkenntnisinteresse des Bandes primär kein geschlechter-, sondern ein frauengeschichtliches. Sein Befund ist nicht zu bestreiten. Das Bemühen jedoch, die theologische, spirituelle und praktische Lebensleistung pietistischer Frauen zu würdigen und zu erinnern, und die (berechtigte) Kritik an einer männlich dominierten Überlieferung gehen mit einer allzu unkritischen Sicht auf pietistische Werte und Normen einher, wie

sie von Männern und von Frauen formuliert worden sind. Dass der Pietismus hier nahezu durchgängig als eine fortschrittliche Reform- und Emanzipationsbewegung erscheint, verhindert eine weiterreichende Historisierung seiner Glaubensvorstellungen und Selbstbeschreibungsmuster und damit auch eine Analyse der Paradoxien und Aporien pietistischer Grenzziehungen, die, wie sich in Elisabeth Joris' Ausführungen zur Heilerin Dorothea Trudel andeutet, auch aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive von Interesse sind.

Andreas Bähr (Berlin)